

Inselstreit im Pazifik

Herr Forones legt sich mit China an

SPIEGEL+ Exklusiv für Abonnenten

Wasserwerfer, Hubschrauber, gefährliche Manöver: Pekings Marine bedrängt immer wieder Fischer im Südchinesischen Meer. Ein Philippiner nimmt das nicht länger hin. Von Carsten Stormer, Carlo Gabuco (Fotos)



Carlo Gabuco / DER SPIEGEL

Kapitän Malinaw vor dem Scarborough-Riff: "Welches Recht haben die Chinesen, uns so zu behandeln?"



24. Mai 2019

Zwei Tage bevor seine Freunde den Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag bitten, Untersuchungen gegen den chinesischen Präsidenten einzuleiten, gleitet

Tolomeo Forones in einem Kutter aus dem Hafen der Fischerstadt Masinloc hinaus ins Südchinesische Meer. Sein Ziel: das Scarborough-Riff, ein weitgehend versunkenes Atoll, das die Philippiner Panatag nennen, die Chinesen Huangyan Dao. Tolomeo Forones nennt es nur: "mein Riff".

Forones, 65, ein dürrer Mann, das weiße Haar zu einer Tolle gekämmt, die Zähne braun vom Tabak, hat 20 Jahre lang am Scarborough-Riff gefischt – wie Generationen philippinischer Fischer vor ihm. Nun aber ist jede Fahrt ein Wagnis: China beansprucht das Riff für sich. Die Volksrepublik will ihre Vormachtstellung in der Region ausbauen. Männer wie Forones stören da.

ANZEIGE



Der Kutter schippert 14 Stunden westwärts, 120 Seemeilen bei konstant acht Knoten, bis im Licht der aufgehenden Sonne die ersten Patrouillenschiffe der chinesischen Küstenwache aus der Morgendämmerung auftauchen. "Da ist der Eingang zur Lagune. Aber innerhalb des Riffs lassen sie uns nicht mehr fischen", sagt Forones und zeigt auf eine Untiefe im Meer. Er zählt neun chinesische Schiffe, die sich um das Scarborough-Riff positioniert haben.

Sein Kapitän Sergio Malinaw drosselt den Motor auf halbe Fahrt und lässt die Patrouillenboote der chinesischen Küstenwache nicht aus dem Blick. Seit mehr als drei Jahrzehnten fährt er zur See. Wind und Sonne haben seine Haut dunkelbraun gegerbt. Malinaw will eigentlich keinen Ärger mit den Chinesen. "Wir wünschten uns, es wäre wieder so friedlich wie früher, als wir beim Fischen vor dem

Scarborough-Riff keine Angst hatten."

Im April 2012 kam es zu einem entscheidenden Zwischenfall mit einem philippinischen Patrouillenboot und acht chinesischen Fangschiffen, die in philippinischen Gewässern fischten. Seither kontrolliert China das Riff. Forones und seine Leute müssen nun bei jeder Fahrt fürchten, von den Chinesen angegriffen und zurück an Land geschickt zu werden.

Kapitän Malinaw wirft den Anker aus. Er schnappt sich ein Messer, bindet sich ein Seil um den Fuß, an dessen Ende ein Plastikbottich befestigt ist, springt ins Wasser und schwimmt zu den spitzen Steinformationen des Atolls, die selbst bei Flut aus dem Wasser ragen. Den Rest des Vormittags sammelt er Meeresschnecken und Muscheln.

Für Fischer wie Tolomeo Forones und Sergio Malinaw ist das ScarboroughRiff Heimat, Einkommen, Nahrung. Die Fische des Riffs ernähren ihre Familie und ermöglichen den Kindern eine Schulausbildung.

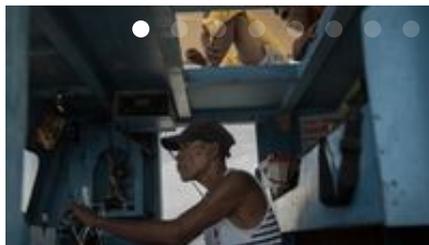
Für die Regierung in Peking geht es um Geld und Macht. Sie beansprucht etwa 80 Prozent des rund 3,7 Millionen Quadratkilometer großen Meeres, das nördlich von China begrenzt wird, im Westen von Indonesien und Malaysia, im Osten von Taiwan und den Philippinen. Bislang haben die USA ihren Einfluss in der Region geltend gemacht; sie beharren auf der "Freiheit der Schifffahrt" in diesem Seegebiet, die durch Pekings aggressives Verhalten gefährdet ist. Die Volksrepublik schüttet hier künstliche Inseln auf, baut Landebahnen für ihre Luftwaffe und errichtet Flugabwehrgeschütze.

An Bord: Der Fotograf Carlo Gabuco hat für den SPIEGEL die Fischer im südchinesischen Meer begleitet. Sehen Sie hier eine Auswahl seiner Bilder:



CARLO GABUCO / DER SPIEGEL

Der Fischer Tolomeo Forones in seinem Zuhause. Er saß von philippinischen Fischern, deren Lebensgrundlage d



Das Südchinesische Meer ist von wirtschaftlicher und geopolitischer Bedeutung: Etwa zwölf Prozent des weltweiten Fischfangs kommen aus dem Gewässer. Es verfügt über unerschlossene Gas- und Ölvorkommen. Waren im Wert von ungefähr 3,4 Billionen Dollar, ein Drittel des Welthandels, passieren das Meer jährlich.

China betrachtet die Kontrolle des Riffs als einen entscheidenden Zug im Kampf um Einfluss in der Region: Das Atoll bildet gemeinsam mit den von Vietnam beanspruchten Paracel-Inseln und den philippinischen Spratlys ein Dreieck. Mit der Übernahme des Scarborough-Riffs würde China die Verbindung zwischen dem Südchinesischen Meer und dem Pazifik kontrollieren. Es könnte so für seine Fregatten, Zerstörer und U-Boote, die sich mit Nuklearraketen bestücken lassen, eine sichere Passage vom Stützpunkt der Südflotte in Hainan in den Westpazifik sichern.

Während die Crew angelt und Sergio Malinaw Meeresschnecken von Felsen pult, ruht Tolomeo Forones an Deck und erzählt von den dramatischen Ereignissen im April 2012, als chinesische Schiffe den Eingang zur Lagune am Riff blockierten und die philippinischen Schiffe zur Umkehr zwangen.

"Die Chinesen kamen zu uns an Bord, konfiszierten unseren Fang und behaupteten, dass das Riff nun ihnen gehöre. Was hätten wir denn tun sollen? Die waren bewaffnet und haben uns mit Wasserwerfern vertrieben", sagt er und zündet sich eine Zigarette an.

2013 rief die philippinische Regierung den Ständigen Schiedshof in Den Haag an, der für Streitfälle zwischen den Mitgliedsländern zuständig ist: Der Insel-David aus dem verarmten Süden gegen den reichen und mächtigen Goliath aus dem Norden. Forones war einer der Fischer, die damals eine eidesstattliche Versicherung für das Schiedsverfahren abgaben.

Drei Jahre später fällten die Richter eine Entscheidung: China habe keine "historischen Rechte auf die Ressourcen innerhalb der 'Neun-Striche-Linie'". Mit dieser Linie rechtfertigt Peking seit Jahren seine Ansprüche im Südchinesischen Meer. Das Scarborough-Riff, so die Richter, liege innerhalb der 200-Seemeilen-Zone vor der philippinischen Küste, die ein Land wirtschaftlich nutzen darf. Der

Schiedsspruch des Gerichts ist bindend, da sowohl China als auch die Philippinen das Seerechtsabkommen ratifiziert haben.

Doch die chinesische Regierung erkennt ihn nicht an. Und der philippinische Präsident Rodrigo Duterte, der gute Beziehungen zu Peking pflegt, lässt den Nachbarn gewähren.



- 200-Seemeilen-Zonen der jeweiligen Staaten
- »Neun-Striche-Linie«, von China historisch beanspruchtes Gebiet

Tolomeo Forones und seine Kollegen fühlen sich hilflos, alleingelassen und der

"Früher hatten wir nach zwei Tagen genug Fisch gefangen und konnten nach Hause fahren", erzählt er. "Seitdem wir nicht mehr innerhalb des Rifles fischen dürfen, benötigen wir mehr als eine Woche. Welches Recht haben die Chinesen, uns so zu behandeln? Dies ist philippinisches Territorium. Nicht ihres!"

Kapitän Malinaw plaudert über Funk mit einem Kumpel der philippinischen Küstenwache, reißt Witze, schimpft auf China und sagt am Ende des Gesprächs: "Wenn wir nicht tun, was sie uns befehlen, vertreiben sie uns mit ihren Wasserwerfern."

Nachmittags sitzen Forones und Malinaw bei gekochten Meeresschnecken und einer Flasche Rum im Schatten einer Plastikplane und unterhalten sich über vergangene Zeiten. Die Lage ist so verworren, dass sich selbst Kapitän Malinaw nicht mehr sicher ist, in wessen Hoheitsgewässern er gerade ankert.

"Gehört das Riff jetzt nicht den Chinesen?", fragt er.

"Dieser Ort gehört uns", sagt Forones. "Wir haben auf dem Papier gewonnen. Aber die chinesische Küstenwache ist immer noch hier."

"Die sollen abhauen", fordert Malinaw, schüttet einen Schluck Rum in einen Kaffeebecher und reicht ihn dem alten Fischer.



Carlo Gabuco / DER SPIEGEL

Tagesfang

"Die scheren sich nicht um die Entscheidung des Gerichts. Sie schikanieren Philippiner einfach weiter und nehmen sich, was ihnen nicht gehört."

Tolomeo Forones zögerte nicht, als vor zwei Jahren eine Anwältin aus der Hauptstadt Manila in seinen Heimatort Masinloc kam, um Beweise für Rechtsbrüche durch China zusammenzutragen. Er sammelt seither Aussagen und Fotos von philippinischen Fischern, deren Lebensgrundlage durch Chinas Expansionsdrang bedroht ist. Das Ziel: eine Anklage vor dem Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag gegen den chinesischen Präsidenten Xi Jinping wegen einer der "massivsten Zerstörungen der Umwelt in der Menschheitsgeschichte".

Die Anwältin, so erzählt es Forones, gab ihm und anderen Fischern wasserdichte

Kameras, um ihre Fahrten ans Riff zu dokumentieren. Nach jeder Tour sammelt Tolomeo Forones die Speicherkarten ein und überreicht sie der Frau bei ihrem nächsten Besuch in Masinloc. "Es hat mir Hoffnung gegeben, weil jemand für uns kämpft. Sonst macht das ja niemand. Selbst unser Präsident buckelt nur vor denen", sagt Forones.

Am nächsten Morgen trifft Forones die Besatzung eines Kutters, der hundert Meter entfernt ankert. Die Männer begrüßen ihn wie einen alten Bekannten. Ein Fischer, der sich als Choy vorstellt, berichtet, vor einigen Jahren hätten die Chinesen sein Boot mit Helikoptern attackiert.

"Mich und einen Kumpel hatten unsere Leute am Riff vergessen. Einen halben Tag lang saßen wir auf den Felsen in der Sonne, bis das Boot zurückkam, um uns zu holen", erzählt er. "Die Chinesen kamen zu uns an Bord, konfiszierten unsere Harpunen und klauten die besten Fische aus den Containern. Selbst wenn wir uns gewehrt hätten, wir wären chancenlos gewesen."

Choy wuchtet eine Kiste an Deck und wischt sich mit dem Handrücken den Schweiß aus den Augen. Zwar habe in den vergangenen zwei Monaten niemand mehr seinen Fang geklaut, sagt er. "Aber wir wissen, dass die Chinesen uns jederzeit verbieten können, hier zu fischen. Wenn sie das tun, sind wir verloren. Dann können wir uns nicht mal mehr Reis leisten."

Auf der Rückfahrt nach Masinloc kommt Wind auf, Wellen schlagen von allen Seiten gegen den Rumpf und lassen den Fischkutter wild über die Wogen tanzen. Erst zum Sonnenuntergang beruhigt sich die See. Nach zweieinhalb Tagen auf dem offenen Meer läuft der Kutter um zwei Uhr morgens in den Hafen von Masinloc ein.



Carlo Gabuco / DER SPIEGEL

Fischer Forones: Flugabwehrgeschütze auf künstlichen Inseln

Hier gibt es wieder Handyempfang. Als Forones sein Telefon einschaltet, erhält er eine SMS von der Anwältin in Manila. Er hält das Telefon weit von sich, um die Nachricht zu entziffern. Da steht, dass die Anwältin im Namen Hunderttausender philippinischer Fischer den Internationalen Strafgerichtshof um Untersuchungen gebeten hat.

Das wird tagelang die Topmeldung in den philippinischen Nachrichten sein. Und im Internet werden Zehntausende Philippiner die Anfrage mit einer Petition unterstützen. Anfang Mai entscheidet zudem der Oberste Gerichtshof der Philippinen, dass die Regierung die Meeresgebiete und Fischgründe um drei Riffe im Südchinesischen Meer schützen muss. Eines davon ist das Scarborough-Riff.

Forones fährt auf dem Heimweg bei seinem Kollegen Joseph vorbei, um Speicherkarten mit den Bildern von dessen letzter Fahrt abzuholen. Die beiden Männer setzen sich in die Küche, trinken Kaffee und scrollen durch Bildstreifen. Sie zeigen chinesische Schiffe, die Riffe zerstören, Korallen und Riesenmuscheln ernten. Bei jedem Schiff hat Joseph auf die Kennnummer gezoomt, so könne man zurückverfolgen, woher es komme, sagt er.

Forones schlägt seinem Kumpel auf die Schultern und sagt: "Hast du gehört? Der chinesische Präsident soll bald angeklagt werden."

"Nein", sagt Joseph, davon wisse er nichts: "Und, was jetzt?"

Gute Frage. Schweigen.

Ohne eine Antwort zu geben, fährt Forones nach Hause zu seiner Frau, küsst seinen Enkel auf die Stirn, zieht ein Red-Horse-Bier aus einer Kühltruhe, nimmt zwei tiefe Schlucke, lässt sich auf sein Bett fallen und schläft ein.

Schicken Sie uns Ihr **Feedback zu diesem Beitrag.**

Dieser Beitrag erschien zum ersten Mal in der SPIEGEL-Ausgabe 22/2019.

Kommentare

Mein Profil

Liebe Leserin, lieber Leser,

schön, dass Sie hier sind. Wir freuen uns auf Ihre Kommentare. Auf unseren Seiten moderieren wir die Diskussionen. Wie wir miteinander reden wollen, lesen Sie hier: unsere [Netiquette](#).

Bei Fragen, Anmerkungen und Kritik erreichen Sie unser Team unter community@spiegel.de.

Ihr Moderations-Team

Kommentar verfassen...

1000 verbleibende Zeichen

Senden

Alle Kommentare 0

Ansichtsoptionen ▾

Es gibt noch keine Kommentare. Schreiben Sie doch einen...

Entdecken Sie SPIEGEL+

Rubriken und Themen

[Alle Artikel](#) [Politik](#) [Wirtschaft](#) [Leben](#) [Wissen & Gesundheit](#)

[Kultur & Geschichte](#) [Sport](#) [Videos](#) [Audios](#) [Football Leaks](#) [Essen & Trinken](#)



Bessere Versorgung, weniger Tote

Was deutsche Kliniken von dänischen lernen können

In Deutschland sterben 8 von 100 Herzinfarktpatienten im Krankenhaus, in Dänemark nur 4. Gesundheitsexperte Reinhard Busse erklärt im Interview den Grund - und gibt einen radikalen Rat.



Interview mit Philosoph Harari

Funktionieren Diktaturen besser als Demokratien?

Chinas Aufstieg stürzt den liberalen Westen in eine Krise. Yuval Noah Harari erklärt, warum autoritäre Regime scheinbar überlegen sind - langfristig betrachtet aber scheitern.



Harald Schmidts Videokolumne

Wie man „Margrethe Vestager“ richtig ausspricht

Dänische Namen haben so ihre Tücken. Unser Videokolumnist klärt auf – zum ersten Geburtstag von SPIEGEL+ kostenfrei.

Mehr Artikel anzeigen

Empfehlungen

Jeder Vierte ist betroffen

Was gegen Mundgeruch hilft

Menschen mit übel riechendem Atem merken meist nicht, wie sie ihr Umfeld verpesten - dabei könnten sie den Gestank ganz einfach loswerden.

Touristenflut in Paris

Die Rue Crémieux hat genug

Bei Instagram gibt es mehr als 34.000 Fotos mit dem Hashtag #ruecremieux, stündlich werden neue geknipst. Die Anwohner wollen, dass die Horden verschwinden.

Zetsche-Nachfolger Källenius

Kann dieser Mann Daimler wieder fit machen?

Dieter Zetsche hinterlässt seinem Nachfolger Ola Källenius viele Probleme. Was den künftigen Daimler-Chef auszeichnet - und was er plant.

empfohlen von

Sie haben Fragen oder Anregungen zu SPIEGEL+?
Dann freuen wir uns, von Ihnen zu hören: plus@spiegel.de

[Impressum](#) [AGB](#) [Datenschutz](#)